

Predigt im Sing&Pray-Gottesdienst am 25.6.23

Michael Paul

Wie wertvoll ist ein Menschenleben?

Ihr Lieben, es gibt Ereignisse, die einem vor Augen halten, wie wichtig ein Menschenleben ist. Was hat man für 4 Kinder im Dschungel von Kolumbien alles eingesetzt, um die Verlorenen zu finden? Für 4 Kinder! Und ich bin gewiss, man hätte es auch für ein Kind getan.

160 Soldaten und dazu 70 Indigene haben sich auf die Suche nach den 4 Geschwistern zwischen 1 und 13 Jahren gemacht. Mit Hubschrauber und Satellit wurden die Kinder gesucht. Spürhunde wurden eingesetzt. 40 Tage lang. (Wie Jesus in der Wüste!) Was hat das gekostet? Wie viel Wert ist ein Mensch?

Essensrationen wurden vom Hubschrauber aus abgeworfen. Die Großmutter der Kinder hat unermüdlich aus dem Hubschrauber per Lautsprecher in den Urwald gerufen. Und dann nach 40 Tagen, am 10. Juni, wurden sie gefunden. Bewegende Szenen im Krankenhaus. Der Vater, die Großmutter mit Tränen in den Augen und erstickter Stimme. Und selbst bei uns in Deutschland sind die Menschen tief bewegt. Weltweite Freude über 4 Kinder!

Wie wertvoll ist ein Menschenleben? Im jüdischen Talmud heißt es: „Wer einen Menschen rettet, rettet die ganze Welt.“ Dieses sterbliche Wesen Mensch, der so wunderbar sein kann aber auch so abgrundtief böse, der solche Fähigkeiten zum Guten hat, aber auch töten und Kriege entfesseln kann, dieser Mensch hat einen unendlichen Wert.

Der jüdische Talmud schöpft diese Erkenntnis aus der Bibel, dem Alten Testament. Und das Neue Testament spitzt diese Erkenntnis zu. Und ich würde sagen, dass diese Erkenntnis in dem Gleichnis vom verlorenen Schaf ihren Höhepunkt findet: **Lukas 15,3-7**

³Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: ⁴Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?

⁵Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. ⁶Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. ⁷Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über *einen* Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Jesus erzählt von einem Schaf, - und er meint ja einen Menschen-, der verloren

geht. Verloren gehen kann man nicht nur im kolumbianischen Dschungel. Manche Menschen gehen mitten in der Stadt verloren, in Gießen zum Beispiel. Vielleicht sitzen sie heute unter uns, diese Verloren-Gegangenen. Es braucht zum Verloren-Gehen auch keine Katastrophen wie Flugzeug-Abstürze. Das Verloren-Gehen, wie es in diesem Gleichnis berichtet wird, kann ganz unspektakulär geschehen. Da verliert zum Beispiel ein Mensch seinen Glauben. Da kam eine Frau nach einem Gottesdienst auf mich zu und sagte voller Verzweiflung: „Herr Pfarrer, ich kann nicht glauben!“ Was wollte sie denn damit sagen? Ich habe dies aus ihren Worten herausgehört: „Ich treibe wie ein ankerloses Schiff auf dem Ozean dieser Welt. Da ist keiner, der mich auffängt, keiner, der mich in Tiefen hoffen lässt. Keiner ist da, der mich in der Tiefe liebt. Ich weiß nicht woher und wohin. Dem Schicksal ausgeliefert und keinem liebenden Gott.“

Man kann verloren gehen in der Einsamkeit und in Menschenmassen, im Dschungel oder in der Stadt, im Krieg oder in Friedenszeiten, man kann seinen Grund verlieren, sein Woher und Wohin, seine Geborgenheit in den Händen eines Liebenden. Und dieses Verlorengehen geschieht meist nicht über Nacht, nein. Den Glauben verliert man selten von heute auf morgen. Dass viele junge Leute heute nicht nur den Glauben, sondern auch schon die Sehnsucht danach, in den Händen eines liebenden Gottes geborgen zu sein, verloren haben, ist nicht über Nacht geschehen. Da steckt vieles dahinter. Steter Tropfen höhlt den Stein. Die Erziehung zum Beispiel. Das Leben in unserer nicht gerade gottsuchenden Gesellschaft. Da steckt das Bombardiert-Werden mit Bedürfnissen dahinter, die nur für heute reichen und nicht über den Tellerrand des jetzigen Moments hinausgehen. Mit unserer Art zu leben in unserer Bedürfnisgesellschaft haben wir den Menschen die Sehnsucht nach Tiefe ausgetrieben. Und wir alle haben irgendwie Teil an dieser Verlorenheit, an dieser Sehnsuchtslosigkeit. Wir kennen es doch irgendwie alle: dass wir nicht mehr über die kleinen Bedürfnisse des heutigen Tages hinausfragen nach dem tiefsten Bedürfnis, der Seelenmitte unseres Lebens. Es kommt nicht über Nacht, dass Tausende aus der Kirche austreten. Es kommt nicht über Nacht, dass ein Freund zu mir so ganz nebenbei sagt: „Ich war schon viele Monate nicht mehr in der Kirche. Und soll ich Dir etwas sagen: Ich habe nicht das Gefühl, dass mir etwas fehlt.“ Ich hätte heulen können, als er das zu mir sagte.

Verloren: sind wir vielleicht – ich wage es kaum auszusprechen- alle irgendwie dieses verlorene Schaf? Ist uns die Welt genug geworden? Das Schlimmste, Ihr Lieben, das uns passieren kann, sind nicht die bösen Sünden, die Unmoral, der Gebotsbruch. Das Schlimmste ist, wenn wir unsere Sehnsucht verloren haben, unsere Frage nach Gott, wenn wir an Gräbern stehen und es scheint kein Licht mehr vom Himmel her, wenn unsere Fragen nach dem Übersteigenden dieser Welt verlöschen.

Sind wir nicht alle irgendwie wie dieses verlorene Schaf – gehen dem saftigen

Gras dieser Welt nach und merken gar nicht, wie wir uns von dem Wichtigsten unseres Leben Stück um Stück, Grashalm um Grashalm entfernen? Sind wir nicht, - wie dieses Schaf -, völlig unfähig, zurückzufinden zu der Mitte unseres Lebens?

Dieses Gleichnis Jesu ist für mich das Hoffnungszeichen für unsere Welt, der Millionen, Milliarden verlorenen Schafe. Denn die Pointe ist ja die: Es gibt einen Weg aus unserer Unfähigkeit zu Gott! Es gibt einen Weg für mich und Dich, vom Gras dieser Welt zu unserer Eigentlichkeit, dem Lebenssinn, dem Frieden mit Gott und mit uns selbst zurückzufinden. Gott selbst ist unser Weg und niemand sonst. Der, der wie dieser Hirte im Gleichnis, alles stehen und liegen lässt, um ein einziges, scheinbar wertloses Schäfchen wiederzufinden.

Und ich merke: Das ist doch das, was mich hoffen lässt auch in dieser Zeit der Krisen, auch in dieser Zeit der Glaubensnot. Darum arbeite ich hier, - und viele von Euch tun das doch genauso: Weil wir wissen, dieser Gott kann uns nicht verloren geben, sondern sucht nach uns täglich, stündlich, *bis er uns findet*. Ich sage es noch einmal, weil das kaum zu glauben ist: Er sucht uns solange, „bis er uns findet!“ Er gibt nicht auf, auch nach mehr als 40 Tagen nicht. Er braucht keine Katastrophen, keine Flugzeugabstürze in Kolumbien, um sich zu besinnen, wie wertvoll ein Menschenleben ist. Er gibt sein Letztes, begibt sich selbst in die Not, wird Mensch wie wir, gibt sein Leben, damit wir wieder nach Haus finden. Diese Liebe dieses unbeschreiblichen Hirten, - ich kenne keine Geschichte, die mich tiefer bewegt, die bringt uns wieder zurück, nicht wir, ER ist der Grund für unseren Glauben.

Vor einem Jahr las ich in der Zeitung „Die Zeit“ eine erstaunliche Geschichte: Ein atheistischer Journalist stellt seit vielen Jahren die Frage: „**Hilft der Himmel?**“

Vor 10 Jahren hat er Obdachlose in San Diego aufgesucht wieder mit dieser Frage im Gepäck. Hilft der Himmel? Das Schicksal einer Frau blieb ihm damals besonders in Erinnerung. **Kimberley Becker**, heute 55 Jahre alt, hatte in ihrem Drogenwahn ihre Familie verlassen. Doch an ihrem tiefsten Punkt fing sie an zu beten. Was lässt uns beten? Unsere tolle Gottsuche? Oder Gottes Suche nach uns? Und Kimberley Becker kaufte sich von ihrem letzten Geld damals keine Drogen, sondern eine Kette mit einem Kreuz. Ihre Worte blieben **Mohamed Amjahid**, dem atheistischen Journalisten, all die Jahre in Erinnerung. Sie sagte damals: „Mein Vertrauen auf die Heilige Dreifaltigkeit wird mein Leben retten.“ Wegen dieses Satzes schrieb der Journalist nun Kimberley Becker 10 Jahre später die Anfrage, ob sie bereit sei, sich noch einmal mit ihm zu treffen. Sie war bereit. Als er sie nach 10 Jahren wiedersieht, findet er eine andere Frau vor: Gestylte kurze Haare, glitzernde Fingernägel. In ihrer Not damals fing sie an zu be-

ten. Nachdem sie jahrelang das harte Leben auf der Straße über sich hatte ergehen lassen, sprach sie eines Abends zu Jesus. Sie bat ihn, ihr den Weg ins Licht und zur Erlösung aufzuzeigen. Sie wollte nicht mehr, konnte die Demütigungen nicht mehr ertragen: bespuckt zu werden, von Männern sexuell belästigt zu werden, Hunger zu leiden und daran zu verzweifeln, wo sie menschenwürdig auf die Toilette gehen sollte.

Kurze Zeit später habe ihr „der Herr“ geantwortet. Sie bekam von einer christlichen Organisation eine Übergangswohnung angeboten. Es war einer von vielen Schritten zurück ins normale Leben. „Jetzt fahre ich einen Lexus, sagt sie, und schüttelt einen Schlüsselbund. „Hilft der Himmel?“, fragt der atheistische Journalist. „Ihr weltliches Leben hat sich jedenfalls aufgrund ihres Glaubens eindeutig verbessert.“, schreibt er. Und er ergänzt: „Ob sie das alleine geschafft hat oder das Gebet, die symbolische Kette mit Kreuz an ihrem Hals, ja JESUS selbst dafür verantwortlich war, ist eine Frage, die mir schon lange durch den Kopf schwirrt. Fakt ist: Sie hat es geschafft und sie sagt: dass Jesus ihr dabei geholfen hat.“ (so weit der Journalist)

Hilft der Himmel? Jesus sagt mit diesem Gleichnis vom verlorenen Schaf: Ja, er hilft. Mehr, geduldiger, gnädiger, verliebter in den Menschen, als wir es je gehofft haben. Ja, Ihr Lieben, der Himmel hilft. Gewiss gehen die Geschichten nicht immer so gut aus, wie bei Kimberley Becker. Aber die tiefste Hilfe ist ja nicht im Äußerlichen erkennbar. Die tiefste Hilfe ist, dass wir uns wieder sehnen können nach dem Gott, der uns will und liebt.

Amen